

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

102 (2.5.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Lisa ist treulos

Eine Mädelgeschichte von Hanna Wendi

Heinz hatte sich diesen Tag als Entscheidung gewählt. Den ganzen ersten Mai würden sie zusammen sein! Er konnte nicht jeden Sonntag mitgehen, wenn die Jugendaruppe auf Fahrt ging. Die Laufjungenstelle, die er glücklich bekommen hatte, war anstrengend, es ging bis Samstag spät abends, da war er froh, wenn er einmal ausschlafen konnte.

Und Lisa ging inzwischen mit den andern! Lisa war so vergnügt und immer frisch. Sie war schon in der Kinderfreunde-Jugendaruppe gewesen, sie war am Sonntag immer unterwegs.

Er hatte sie im Unterricht für die Jugendaruppe kennengelernt. Da war man sich schon fast erwachsen vorgekommen. Der Lehrer war gar kein Lehrer wie in der Schule, man unterhielt sich ernsthaft wie mit Leuten, die man schon kennt — so wie Heinz es dann in der Jugendaruppe wieder fand.

Und vor ihm auf der Bank saß Lisa. Die Großen nannten das, was er anstellte, wohl Arbeit. Konnte man mit vierzehn Jahren verheiratet sein? Er hatte sich jedenfalls fürchtbar gern mit ihr unterhalten, er wäre gern mit ihr insipieren gegangen, den Kanal entlang. Konnte man mit den gleichaltrigen Jungen darüber sprechen, wie schön Kastanienbäume sind, wenn die Blätter zu ihre fünf Finnen nacheinander austreten?

Vielleicht, vielleicht empfanden sie das gleiche. Wahrscheinlich sogar. Karl, mit dem er so lange immer zusammen gewesen war, ging jetzt nacheinander auch lieber allein. Aber man konnte doch nicht plötzlich, da man so lange von Detektivabenteuern und phantastischen Verfolgungen, mit Flugzeugen und Entdeckungsreisen und so gesprochen hatte, von Kastanienblättern miteinander reden!

Und mit den Zukunftsplänen war es jetzt ziemlich nichts. Man hatte sich bis vor kurzem noch was vorgenommen können. Aber nun war man doch Laufjunge und blieb es wohl, man konnte höchstens arbeitslos werden.

Da wollte man plötzlich jemanden, mit dem man sich an den Dingen freuen konnte, die einem schiefen waren. Die Mutter müßte einen trösten, aber dazu war man doch zu groß! Man konnte doch nicht mehr hinsetzen und den Kopf in ihren Schoß legen und ein bisschen weinen.

Aber Lisa, so ein Mädchen, ebenso jung und immer vergnügt, mit der insipieren gehen, das mühte wieder fröhlich machen!

Zunächst hatte er ihr einmal das Schürzenband aufgebunden. Wollte im Unterricht. Sie sah in der ersten Reihe, hörte aufmerksam zu und gab geschickte Antworten, aber sie drehte sich doch um und warf ihm einen belustigten Blick zu.

Da war er ihr nach der Stunde nachgelaufen und hatte heimlich aufgeschaut, wo sie verhielt. In der nächsten Stunde legte er ihr einen Zettel hin. „Du wohnst Rosenstraße 32.“

Das war so gewissermaßen eine Liebeserklärung. Sie staunte. Nachgesehen! Das war ihr noch nicht passiert. Jetzt wurde man wohl groß, jetzt ging das los. So viel Aufmerksamkeit umhervor!

Und so ein Mädchen. Was ist ein vierzehnjähriger Junge für ein vierzehnjähriges Mädchen! Die Mädchen kommen sich erwachsener vor als die Jungen in diesem Alter. Lisa hatte eine furchtbare Angst vor den Achtzehnjährigen, es war gar nicht notwendig, daß die Mutter sie warnte, aber ein Verehrer mußte doch wenigstens fünfzehn sein!

Als sie das dem Heinz später sagte, meinte er zwar, das wäre altmodisch, da läßt man eben, daß die Mädchen doch zu den Jungen aufsehen wollten, aber so war es doch, so war es gewesen und sie hatte es noch nicht anders gelernt.

Vor Heinz hatte sie keine Angst. Da lag vor ihr das Best der Lehrers aufgeschlagen, da konnte sie die Adresse von Heinz feststellen, ohne ihm nachzulaufen. Am Schluss der Stunde drehte sie sich um und sagte schnell: „Du wohnst Rosenstraße 5!“

Das war keine Kofferadresse: Ich weiß deine Adresse auch, vielleicht, vielleicht bist du dir auch nachgelaufen. ... Das war nur ein kindlich kameradschaftliches Proben: was du herausbekommst, erfahre ich

auch, und es war so viel einfacher! Aber Heinz war glücklich. Sie hatte ihm geantwortet.

Zur Jugendaruppe erschien er im neuen, blauen Anzug. „Heinz siehst du aus, großer Junge!“ hatte die Mutter gesagt. Aber Lisa hatte bei den anderen gestanden, die einen offenen Kragen und kurze Hosen trugen. Und sie hatte selbst ein lockes gar nicht modern gezeichnetes weißes Kleid getragen. Gut hatte sie ausgesehen, und die Jungen hatte er auch beneidet, sie standen so fröhlich da, sie hatten keinen Schwanz von Tanten und Daniels um sich herum, und der Schluß drückte sie nicht.

Zum ersten Abend in der Jugendaruppe hatte er durchgesehen, daß er wieder in kurzen Hosen gehen durfte. Er hatte Lisa abgeholt, eine Stunde vorher, sie waren wirklich am Kanal entlang gegangen, und nach vielen vergeblichen Ansetzungen hatte er gefragt: „Lisa, wollen wir nicht Freunde sein?“

„Na, warum nicht?“ hatte Lisa gesagt. Aber es war keine Antwort gewesen, die ihn zufriedengestellt hatte. Sie hatte das so gesagt, als ob es etwas Selbstverständliches wäre, zu jedem anderen wäre sie auch so gewesen.

Nach Schluß konnte er sie nicht gut nach Hause bringen, es wäre zu spät gekommen, die Mutter wartete, und nun ging er so arbeiten und mühte morgen zeitig raus.

Sie wurde von einem großen Jungen begleitet, der in ihrer Straße wohnte. Sie warf ihm noch einen Blick zu, sie war wohl ein wenig glücklich aber dann schritt sie mutig los.

Und Lisa hatte sich in den nächsten Wochen nur so schnell an die neue Welt gewöhnt. Sie tauste mit den Großen, sie ging auf Fahrt. Er hatte sie noch ein paar mal abgeholt, aber abends nach sieben waren die Straßen voll, und sie war zerstreut, sie freute sich wohl auf die andern.

Sie hatte ihm doch versprochen, daß sie Freunde sein wollten! Er hatte gleich gemerkt, daß sie sich bemüht war, wie ermit er es meinte, aber sie hatte doch so gesagt! Und er war doch fast einen halben Kopf größer als sie und sonst weniger geprügelt war. Wenn sie Geduld hatte, ein wenig ... Wer sie hatte wohl keine.

Nun kam der erste Mai. Da ging er mit den ganzen Tan. Morgens in der Demonstration würden sie nebeneinander marschieren. Das war doch ein gemeinsames großes Erlebnis. Da waren sie doch Kameraden, Freunde!

Wenn sie diesen Tag nicht so ihm hielt, nun, dann nicht! Dann wollte er nichts mehr von ihr wissen. Der erste Mai sollte die Entscheidung bringen.

Sie gingen nebeneinander im Zug. Über auf der anderen Seite gingen andere. Lisa war so allein nett, fast übermütig war sie. Er hätte sie gekannt auf sie auf, daß er wohl weniger geprügelt war.

Am Nachmittag waren sie in dem großen Gartenhof unterwegs. Lisa tanzte wieder die ganze Zeit. Sie tanzte auch mit ihm, aber er war ungeschick, und sie lachte und ging wieder zu den andern.

Und am Abend war es ganz aus. Sie sah ihn gar nicht mehr. Da mußte man sich denn wohl seinen Kummer mannschaft verheiß. Das Leben vor nicht leicht und einfach. Meinen durfte man nicht mehr. Eine Freundin, die mit einem kühle, war nicht so leicht zu bekommen. Aber man mußte doch auch gehen. Man mußte sich selbst, man mußte doch Sonntag auf Fahrt gehen. Man mußte mit all den Jungen und Mädchen gemeinsam lustig sein. In der Ecke sitzen und sich er selber in der Ecke und sich den Kopf hämmen.

Aber heute sah er selber in der Ecke und sich den Kopf hämmen. Heute ging es noch nicht anders. Nur Karmachen konnte man ihr, daß man auf sie keinen Wert legte. Doch es auch so aino.

Als Lisa glücklich nach Hause aino, fand sie in der Tasche ihres Mantels einen Zettel: „Wegen Nichterwartung beiderseits erkläre ich unsere Freundschaft für aufgelöst — Heinz.“ Sie wunderte sich ein bisschen, aber sie war zu müde, um sich viel Gedanken zu machen.

Und es war auch nicht notwendig. Heinz hat sich nicht daran, er wurde ein fröhlicher, guter Genosse, wie alle anderen.

Die Abenteuer eines Weltspiers

Nachdruck aus den Papieren eines hohen Aristokraten verboten! ausgewählt von Rogers Snowden Tagblattbibliothek, Steyrermühlverlag, Wien I, Wollzeile 20

Als ich in Petersburg eingestiegen war, hatte ich eine schlanke, große Dame bemerkt, welche elegant in einem prachtvollen Pelzmantel, eine schwarze Pelzhaube auf dem üppigen Blondhaar, das kupferrote Reflexe hatte. Ihr schönes, blaues und dabei volles Gesicht hatte einen verführerischen, kummervollen Ausdruck. Ich hatte auch gesehen, daß sie den Abteil neben mir innehatte, aber sie mußte sich darin eingeschlossen haben, da ich in dem Speisewagen vergeblich nach ihr ausblickte.

Ich war mit meiner Mahlzeit beinahe zu Ende, als ich ein sehr feines und starkes Rosenparfüm verspürte.

Ein leichter Schritt, von einem Kleiderausuchen begleitet, wurde hinter mich hörbar, stockte eine Weile und dann setzte sich meine Nachbarin mit einem leichten Kopfnicken mir gegenüber.

„Verzeihen Sie, mein Herr, der Kellner hat mich hierher gewiesen. Es ist der einzige freie Platz im Speisewagen.“

Ich verneigte mich schweigend. Die Dame trug ein knapp anliegendes blaues Tuchkleid, ein Pelzboa über die Schultern geworfen. Sie streifte langsam die Handschuhe von den Fingern und sah auf die Speisekarte.

Und da sie mich dann freimütig anblickte, mit der Sicherheit einer Dame von Welt, neigte ich ein wenig den Kopf:

„Gefallen Sie ... Kapitän Walton.“

Wir hatten russisch gesprochen, und sie sagte: „Ich heiße Wera Chmelzka ... Sie scheinen unter Ihren Landsleuten eine Ausnahme zu bilden, Kapitän, denn Sie sind der erste Engländer, der auf Russisch spricht!“

Da ich nicht antwortete, fuhr sie fort: „Ich wollte, daß die Russen Ihnen gleichgültig! Meine Landsleute bringen eine raffinierte Frau, die für Schönheit schwärmt, zur Verweilung, keine Eleganz, kein stolzes, selbstbewusstes Auftreten! Schwäche, wozu man blickt, oder Brutalität, unter dem Deckmantel einer verschwommenen Gefühlswelt!“

„Ich bin nicht Ihrer Ansicht, Madame! Sie vergessen, welche Prachtexemplare von Männern sich in der Aristokratie und unter dem Bürgerum finden. Und auch das Volk ist bewundernswert, die russischen Soldaten sind mindestens eben so viel wert wie jene der westlichen Staaten.“

Sie schweig erstaunt und auf dann hastig weiter. Als sie fertig war und den Kaffee schlürfte, bot ich ihr eine Zigarette an. Sie

rauchte schweigend, mit gerungelter Stirne. Ehe sie aufstand, sagte sie hastig:

„Ich möchte nicht, daß Sie schlecht von mir denken. Ich bin es gewohnt, daß man meine Ansichten wie ein Evangelium hinnimmt.“

Sie sind der erste Mann, der mir widerspricht und die Russen in Schutz nimmt. Das hat mir eigentlich wohlgetan.

Sie zürnen mir nicht? Ich küßte die schmale Hand, die sie mir bot, dann verließ ich hinter ihr den Speisewagen. Als sie die Tür ihres Abteils geöffnet hatte, folgte ich einer einladenden Geste ihrer Hand. Wera hatte es verstanden, den schmalen Raum wohllich zu machen.

Ueber der gepolsterten Bank lag eine dunkelrote Seidendecke, auf dem Klappbett neben dem Fenster lagen einige Bücher, eine große Schachtel mit kandierten Früchten, eine Dose mit Zigaretten. Einer der eleganten Lederkoffer war geöffnet und zeigte ein Toilettenessenciers aus schwerem Silber. Das Rosenparfüm machte sich in dem geschlossenen Raum noch mehr bemerkbar.

„Leisten Sie mir ein wenig Gesellschaft“, bat sie. „Das Gefühl der Einsamkeit ist für mich sehr drückend, und diese Reise scheint mir endlos zu sein. Sie können rauchen und schweigen, nach Verlieben.“

„Sie sind aber das Rauchen gewohnt?“ fragte ich, um Näheres über sie zu erfahren.

„Ja, ich habe mich bereits viel in der Welt herumgetrieben ... ich bin eine Tänzerin. Aber ich bin jedesmal froh, Rußland zu verlassen. Jetzt will ich nach Südamerika. Vielleicht mache ich dort mein Glück. Es bleiben mir ja nur wenige Jahre mehr, die Schönheit wird mich bald verlassen, ich bin fünfundsiebzig Jahre alt.“

Ich fühlte, daß sie die Wahrheit sagte, und ich begriff auch, warum sie so sprach. Es gibt melancholische Stunden, da man ein sieberhaftes Verlangen spürt, sich offen zu geben, sich mitzuteilen. Wera kannte die meisten Hauptstädte von Europa, sie plauderte darüber sehr anziehend. Und als ich mich nach einer Stunde verabschiedete, sagte sie:

„Wie schade eigentlich, daß man einander begegnet. Man findet Gefallen aneinander, man sagt sich, vielleicht ist es dieser Mann, der mein Leben umgestalten könnte, und dann kommt der Abschied auf Pinnerwiedersehen.“

Ich hatte am folgenden Tage wiederum eine lange Unterredung mit Wera. Sie erzählte mir aus ihrem Leben, von ihrer glücklichen Kindheit auf dem Lande, daß die Familie ruiniert war. Als der Vater starb, zeigte sich, daß die Familie ruiniert war. Die Mutter fand bei einer entfernten Verwandten einen Unterschlupf, der Vater wurde Offizier und fiel in den ersten Kriegsmontaten, Wera stand jetzt ganz allein. Auch ich erzählte manches aus meinem Leben, aber ich hütelte mich, meinen Beruf abtun zu lassen. Wera hatte sich leicht an mich gelehrt, sie schien mich zu sein, allmählich glitt ihr Kopf gegen meine Schulter.

Ich erob mich und sagte lächelnd:

Konzerte

8. Sinfoniekonzert

Richard Strauss und Edwin Fischer schlugen im letzten Sinfoniekonzert ein Buch eines der größten Evangelisten der Musik auf, der nach Bach kam: Beethoven, mit seinem G-Dur Klavierkonzert. Zuor stellte sich Richard Strauss an den Pult, um mit der Sinfonie Beethovens, der Pastoralen, dem Abend nicht mehr zu geben, wie es seit langen Jahren kennen wir das Wort: „ein Künstler ist nicht lobenswert, wenn er nicht mit irgend einer Gebärde die Leidenschaft seiner Seele auszudrücken vermag.“

Nach diesem Goethewort wäre an dem Dirigenten Richard Strauss nicht viel Lobenswertes zu entdecken, denn er beschränkt sich bei der Führung des Taktstokes auf die unumgänglich nötige Tempomarkierung, auf wenige Einlassungen, und im übrigen läßt er sich von dem Spiel des Zufalls seinen freien Lauf. Scheinbar, denn der glückliche Richard Strauss ist die gewaltige Größe, von der ein faszinierendes Fluidum ausgeht, das sich nicht durch äußere Erscheinung sichtbar macht. Seine Gestalten, die mit am Werke sind, abgesehen von dieser Geist will, sie leben gleichsam in ihm, es blendet sie, sie aufsteht und begehrt, sie spüren die Liebe, mit der sich der Meister Beethoven beugt. Die wobre Leidenschaft der Seele läßt sich, je größer sie ist, umso weniger in äußerlichen Worten manifestieren. Mit dem Alter ist Strauss beim Dirigieren noch ruhiger, noch weiser geworden. Er weiß, daß Musik, in Sonderheit Beethoven und seine Sinfonien, Mittelrin unter den Menschen ist. Sie verbindet Mensch und Mensch, und das Pastorale in der Sinfonie hat Strauss so wunderbar rubra, abgestimmt, ohne die übliche Dirigentenverfälschung beim Gemitter, wiedergeboren, so daß die ganze, stillgelegte Breite ihrer Schönheit jedem offenbar werden müßte, der Ohren hat zu hören.

Auch Edwin Fischer, der das G-Dur Klavierkonzert spielte, stand unter dem Bann dieses großen Dirigenten und bedeutendsten Komponisten, den zur Nacht steht, hat alles Experimentieren ab auf dem Gipfel seiner Beethoven ohne irgend welchen Kommentar. Das Andante haben Strauss und Fischer dem Hörer tief ins Herz hineingeklopft und mit dieser reinen Musik die Seelen zur Andacht gestimmt. Fischer ist ein unerreichter Meister im Kleinen und Besonderen, im Gigantischen wie im Dämlichen. Er hat noch nichts von der Fülle seines Temperaments eingebüßt und die blühende Schönheit seines Ansehens grenzt an das Wunderbare.

Nach der „reinen“ Musik Beethovens brachte Strauss am Schluß seine Programmmusik den „unreinen“. Till Eulenspiegel. Trotzdem man ihn schon oft und von bedeutenden Interpreten gehört bekam, entbehrte man unter der Leitung seines Schöpfers dem genialen Wert „neue Streiche“. Für die alten wünschenswerten Wiedergabe Straußens ihm an den Galgen. Es ist glücklicherweise nicht so weit gekommen. Die Welt hat sich langsam mit Strauss abgefunden. Karlsruhe trat früh für ihn ein. Auch diesmal hat ein übervolles Haus ihn enttäuschend gefehert.

Das letzte Sinfoniekonzert hat bewiesen, daß die Karlsruhe-Terzette zeigen, wenn ihnen etwas geboten wird. Auch Wera hat ein volles Haus. Es liegt in den Händen der in Frage kommenden Instanzen unterem Musikleben in künstlerischer und finanzieller Hinsicht ein neues Kapitel zu geben. Es wird so viel von der Welt gesprochen, die auf das Publikum genommen werden muß. Wirksamkeit spielen aber persönliche Interessen eine weit größere Rolle zu spielen. Für was das Publikum sich interessiert, hat nunmehr gesetzt. Möge man sich danach richten.

Was mancher nicht weiß

In Kottbusch hat man Gemeindefürsorge angesetzt, die die Aufgabe haben, in den Schulen regelmäßig das Schaubild der Natur der nachzusehen und städtisch am selben Tage auszubessern. Wo die Eltern dazu in der Lage sind, müssen sie die Kosten dieser Reparaturen bezahlen. In allen übrigen Fällen werden die Ausbesserungen aus Gemeindefösten vorgenommen.

„Ich habe Sie schläfrig gemacht ... ruhen Sie sich aus.“ Sie erwiderte nichts. An der Tür wendete ich mich leicht um und hin, mit aufgeschlossenen Augen, und ihre rechte Hand war geballt als wollte sie zum Schlag ausholen.

Der Zug glitt mit eintönigem Sausen durch die verschneite Landschaft dahin. Ich war einige Stunden in meinem Abteil geblieben, dann begab ich mich in den Gang hinaus und ließ das Fenster herab, trotz der Kälte. Dann und wann brach ein Windstoß herein, und wählte mir das Haar auf. Eine Hand legte sich auf mein Arm. Es war Wera.

„Ehen Sie dort das kleine Dorf, halb verschneit“, sagte sie. „Und dort das kleine Schloß ... Wie schön und ruhig können man da leben ... Würden Sie sich mit mir in der Einsamkeit vergraben wollen?“

„Vielleicht, wenn ich frei wäre“, sagte ich lächelnd. „Es ist ein Glück, daß ich es nicht bin — die Enttäuschung würde nicht ausbleiben.“

Sie sah mich starr an. Der Wind peitschte ihr Haar. Sie zog den Pelzmantel fester. Ihre Augen waren, in nächster Nähe gesehen, von einem berückenden Ausdruck. Der blaue Mund um mich beinahe unwiderrlich an. Sie hatte plötzlich die Hand über die Augen gelegt.

„Nein, nicht hier“, murmelte sie.

Ich folgte ihr in den Abteil und küßte sie wild. Ich konnte mich nicht mehr. Wo blieb meine sonstige Kühle, meine spöttelnde Leberlegenheit?

Es ging ein seltsamer Zauber von dieser Frau aus. Später, als sie Komödie, oder empfand sie wirklich etwas für mich? Sie hatte meine Küsse erwidert, dann stieß sie mich plötzlich zurück.

„Nein, nein, das ist unwürdig ... entwöhnen wir dieses Gefühl nicht“, schrie sie beinahe, während sie mich gegen die Tür drängte.

Ich verbrachte einige Stunden allein, in einer unbefriedigenden Verwirrung. Sollte ich jetzt, als reifer Mann, den Zauber einer wahren Liebe zum erstenmal verspüren? Oder war es, weil ich bereits die Bierzig überschritten und nie eine echte weibliche Zärtlichkeit gekannt hatte? Mein Sinn fand stets auf Abenteuer, in denen es um mein Leben ging, und von Frauen lernte ich nur die Core der Abenteuerinnen kennen. Vielleicht befand ich mich an jener Wende des Gefühlslebens, da man mit Herzklappen den lockende Glück erhaschen will, weil man fühlt, daß es das Letzte ist.

Ich konnte es schließlich in meinem Abteil nicht aushalten und ging auf den Verbindungsgang hinaus. Als ich an dem Abteil Weras vorbeikam, mußte ich aber anhalten. Die Tür war nicht ganz verschlossen und ich hörte eine Männerstimme.

Ich war wie verdonnert. Wera kannte also einen der Herren den dieses Zuges?

(Fortsetzung folgt.)